

GEFÄHRLICHE

Mord am eigenen Partner – dieses Verbrechen ist in Krimis an der Tagesordnung, doch in der Realität kommt es nur selten dazu. Der Psychiater **Andreas Marneros** von der Universität Halle-Wittenberg hat 80 so genannte Intimizide untersucht. Die Täter – zu 80 Prozent Männer – töten offenbar vor allem dann, wenn eine langjährige Partnerschaft zu Ende geht.

VON ANDREAS MARNEROS



DEIN HERZ SO KALT

Wenn ein Partner den anderen ermordet, liegt in rund zwei von drei Fällen eine langjährige Beziehung hinter ihnen.

LIEBSCHAFTEN

Mit dem Degen in der Hand nähert sich Othello seiner schlafenden Geliebten, um sie ein letztes Mal zu küssen. Als Desdemona erwacht, macht er aus seinen Absichten keinen Hehl: Betrogen habe sie ihn – und müsse sterben. Sie schwört ihm ihre Treue, doch Othello glaubt ihr nicht. Erst würgt er sie, dann sticht er auf sie ein.

Lange bevor William Shakespeare (1564–1616) seinen »Othello« erfand, ließen sich Dichter von diesem Phänomen inspirieren: dem Mord am Sexualpartner, dem so genannten Intimidid. Was treibt jemanden dazu, einen einst geliebten Menschen zu töten? Forensische Psychiater und Psychologen untersuchen heute, was zwischen dem Beginn einer intimen Beziehung und ihrem gewaltsamen Ende passiert.

Voraussetzung für die Klassifizierung als »Intimidid« ist, dass Täter und Opfer zuvor freiwillig eine intime Beziehung miteinander eingingen. Dauer und Art des Verhältnisses spielen keine Rolle: Sie können aus Vernunftgründen geheiratet, eine kurze Affäre gehabt oder einander über alles geliebt haben.

Intimidide sind offenbar selten – genaue Zahlen fehlen. Zum Beispiel gibt die polizeiliche Kriminalstatistik für Deutschland allein darüber Auskunft, ob Täter und Opfer miteinander bekannt oder verwandt waren, nicht aber über die Art ihrer Beziehung.

2007 lag die Wahrscheinlichkeit, in Deutschland ermordet oder getötet zu werden, bei 0,9 pro 100 000 Einwohner – insgesamt waren das 757 Menschen, davon knapp die Hälfte Frauen (362). Weitere 2020 Personen überlebten einen versuchten Mord oder Totschlag. Während nur rund jeder sechste Mord an einem Mann auf das Konto von Angehörigen ging, gilt das für rund jede zweite ermordete Frau. In diese Tätergruppe fallen allerdings nicht nur Lebenspartner, sondern auch alle anderen Verwandten. Nahezu jedes dritte Opfer – ob Mann oder Frau – war mit

dem Täter gut bekannt oder gar befreundet. Jedes vierte männliche und jedes zehnte weibliche Opfer kannte seinen Mörder vor der Tat hingegen nicht; die übrigen waren flüchtige Bekanntschaften oder nicht eindeutig zuzuordnen.

Genauere Zahlen ermittelte das Federal Bureau of Investigation (FBI) für die Vereinigten Staaten. Wie das US-Justizministerium 2003 bekannt gab, wurden dort im Jahr 2000 laut FBI-Daten 440 Männer und 1247 Frauen von ihrem Partner oder ihrer Partnerin ermordet.

Intimidide lassen sich oft nicht eindeutig bestimmten Motiven zuordnen; in der Regel spielen mehrere Ursachen zusammen. Das gilt insbesondere dann, wenn zwischen Täter und Opfer eine langjährige feste Beziehung bestand. In solchen »etablierten« Partnerschaften geschehen mehr als zwei von drei Intimididen, wie eine Studie meiner Arbeitsgruppe an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 2008 ergab. Dazu hatten wir 80 Intimidide mit 366 anderen Fällen von Mord und Totschlag verglichen.

Jeder fünfte Partnermord geschah in unserer Stichprobe eher zufällig oder aus nichtigem Anlass. Den Tätern war es in diesen Fällen nicht gelungen, ihre Impulse zu kontrollieren – bedingt durch Sucht oder Missbrauch von Alkohol oder illegalen Drogen, Intelligenzminderung oder einen Hirnschaden.

Noch weniger – nämlich 7,5 Prozent der Partnermorde – fanden in kurzen Beziehungen oder im Rahmen von einmaligen oder sporadisch wiederkehrenden Begegnungen statt. Hier diente der Mord überwiegend der Befriedigung von ungewöhnlichen sexuellen Vorlieben, wiederum verursacht durch einen plötzlichen Impuls oder durch eine akute Konfliktsituation. Laut Bundeskriminalstatistik wurden 2007 elf solche Sexualmorde in intimen Beziehungen erfasst. Eine Vergewaltigung mit Todesfolge gilt nicht als Intimidid, weil hier zuvor keine einvernehmliche sexuelle Beziehung bestand.

AUF EINEN BLICK

Bis dass der Tod uns scheidet

1 Als Intimidid bezeichnen Kriminologen den Mord oder Totschlag am Ehe- oder Sexualpartner.

2 Risikofaktoren sind lang andauernde, uneheliche Beziehungen, ein großer Altersunterschied, ein ländlicher Wohnort sowie (seitens der Täter) starker Alkoholkonsum und eine narzisstische Persönlichkeit.

3 Rund acht von zehn Tätern sind männlich. Sie ermorden ihre Partnerinnen vor allem dann, wenn ihr Selbstbild durch das (drohende) Ende der Beziehung erschüttert wird. Frauen töten meist, um sich gegen einen gewalttätigen Partner zu wehren.

§ 211 StGB

Mörder ist, wer aus Mordlust, zur Befriedigung des Geschlechtstriebes, aus Habgier oder aus anderen niedrigen Beweggründen, heimtückisch oder grausam oder mit gemeinschaftlichen Mitteln oder um eine andere Straftat zu ermöglichen oder zu verdecken, einen Menschen tötet. Wer einen Mord begeht, wird mit lebenslanger Freiheitsstrafe bestraft.

§ 212 StGB

Einen Totschlag begeht, wer vorsätzlich einen anderen Menschen tötet, ohne eines der Mordmerkmale zu erfüllen. Er wird mit einer Freiheitsstrafe nicht unter fünf Jahren bestraft.

Warum ist das Risiko, vom eigenen Partner ermordet zu werden, bei langjährigen Paaren am größten? Wir fanden im Rahmen der oben genannten Studie heraus, dass beim Intimizid in etablierten Partnerschaften häufig eine typische Vorgeschichte vorlag: Der Täter fühlt sich in seiner Selbstdefinition erschüttert – darin, wie er sich selbst und seine Fähigkeiten, Eigenschaften und Beziehungen sieht und beurteilt (siehe Grafik unten).

Beziehung kompensiert Versagen

Die Partnerschaft ist für die meisten Menschen eine der wichtigsten Quellen der Selbstdefinition. Wenn berufliche, gesundheitliche oder sonstige soziale Ressourcen versagen, lässt sich das mit einer gut funktionierenden Beziehung kompensieren: durch Gefühle der Liebe, Solidarität und die Erfüllung sexueller Bedürfnisse, aber auch durch das Erleben der eigenen Bedeutsamkeit. Ein Partner vermittelt das Gefühl, gebraucht und anerkannt zu werden.

Wenn sich eine Ehe oder Beziehung auflöst oder zu scheitern droht, erschüttert dies insbesondere die Selbstdefinition jenes Partners, der stärker auf die Partnerschaft fixiert ist. Gefühle wie Eifersucht, Depression, Suizidgedanken oder

Aggressionen nehmen zu, je weniger alternative Quellen der Selbstdefinition ein Mensch sieht.

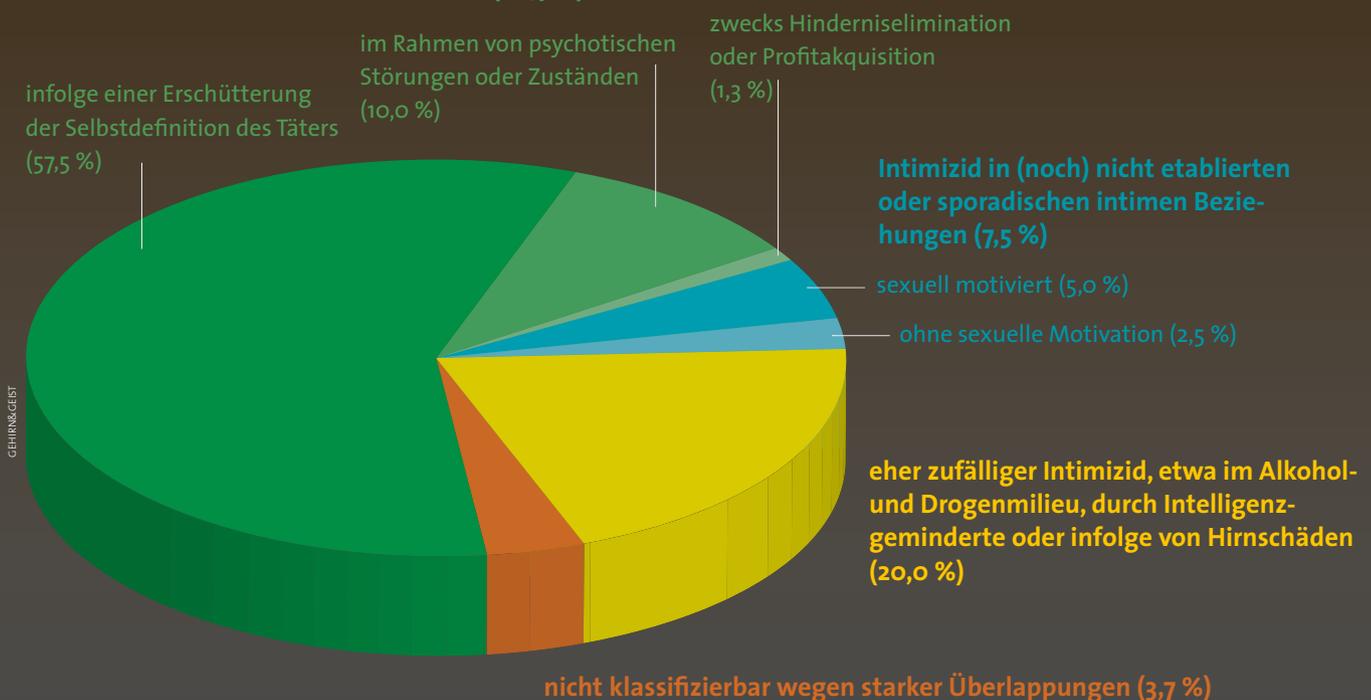
Die typische Entwicklung zum Intimizid-täter verläuft über vier Stadien: Zuerst festigt sich die Beziehung; der Täter definiert sich zunehmend über die Partnerschaft. In der zweiten Phase destabilisiert sich die Beziehung, etwa infolge von Konflikten oder weil sich ein Partner neu orientiert. Beim künftigen Täter dominieren nun Befürchtungen, Misstrauen und Zweifel an sich sowie dem anderen. Im dritten Stadium empfindet der spätere Täter Angst, Depression, Resignation oder Wut und entwickelt eventuell erste gegen sich oder den Partner gerichtete aggressive Fantasien. Diese »Vorgestalt« der Tat bedeutet aber nicht unbedingt, dass das Verbrechen bewusst geplant wird.

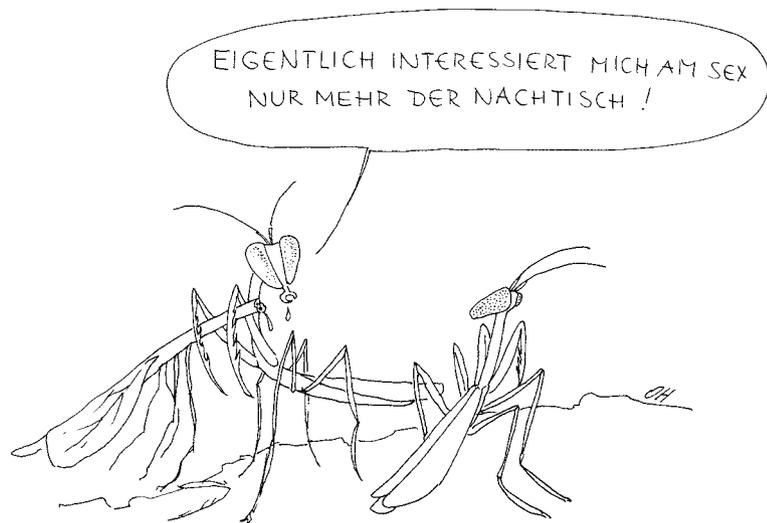
Ein Gefühl von Ausweglosigkeit, das keine alternativen Lösungen möglich erscheinen lässt, kennzeichnet den Übergang in die letzte Phase. An der Schwelle zur Tat scheitern alle Bewältigungs- und Kontrollmechanismen; die Aggressionen sind stärker als Moralgefühl und Wertvorstellungen. Die Schuld an der Situation schreibt der Täter meist seinem Opfer zu – und oft liefert es tatsächlich weiteren Zündstoff, etwa durch eine Aussprache.

Mord am Partner – Tatkonstellationen und Motive

Der Psychiater Andreas Marneros von der Universität Halle-Wittenberg untersuchte die Hintergründe von 80 Intimiziden und ordnete sie folgenden Kategorien zu:

Intimizid in etablierten Partnerschaften (68,7 %)





Mit dem Mord nimmt die tragische Entwicklung häufig noch immer kein Ende. Laura E. Lund und Svetlana Smorodinsky vom Gesundheitsamt des US-Bundesstaats Kalifornien stellten bei einer Durchsicht aller im Jahr 1996 dort verübten 186 Intimidate fest, dass sich 40 Prozent der Täter schließlich noch selbst das Leben nahmen. Möglicherweise versucht der Täter auf diese Weise, eigenes Versagen zu verbergen, etwa wenn er sich hoch verschuldet hat und dies ans Licht zu kommen droht. Weil er das weder dem Partner noch sich selbst eingestehen will, tötet er zweimal.

Motiv: Besitzstandswahrung

In den meisten Fällen liegt der erschütterten Selbstdefinition jedoch der tatsächliche oder befürchtete Verlust des Partners zu Grunde. Der Sozialpsychologe David M. Buss von der University of Texas in Austin hat über Jahre Paarkonflikte und Morde untersucht. Sein Ergebnis: Häufiger noch als Eifersucht oder Rache wegen realer oder vermuteter Untreue ist das Hauptmotiv bei Intimidate eine (drohende oder bevorstehende) Trennung der Frau von ihrem Partner. Seit den 1950er Jahren hätten Studien in mehreren Ländern immer wieder ergeben, dass zwischen 40 und 60 Prozent der Morde durch das männliche Bedürfnis nach »sexueller Besitzstandswahrung« motiviert seien.

So bedarf es beim Täter weder krimineller Neigungen noch eines problematischen Umfelds, um einen Mord zu begehen. In unserer Studie von 2008 stellten wir im Gegenteil fest, dass Intimidate im Schnitt über eine höhere schulische und berufliche Ausbildung verfügten, seltener arbeitslos waren und aus besseren Verhältnissen stammten als andere Mörder – sie waren etwa häufiger mit beiden Elternteilen auf-

gewachsen. In der Kindheit hatten sie noch dazu weniger Gewalt erlebt und selbst seltener aggressives Verhalten an den Tag gelegt. Mehr als 70 Prozent beider Tätergruppen litten allerdings an psychischen Erkrankungen. Am häufigsten lagen Alkoholsucht und andere Substanzabhängigkeiten sowie Persönlichkeitsstörungen vor. Psychotische Erkrankungen spielten dagegen nur eine geringe Rolle. Obwohl Überblicksstudien bei Psychosen ein erhöhtes Risiko für Gewalttaten belegen, liegt es wesentlich niedriger als das von Süchtigen (G&G 4/2009, S. 54).

Wenn jemand seinen Partner im psychotischen Wahn tötet, beruht das Motiv oft auf der Überzeugung, sexuell betrogen zu werden. Die Aggression richtet sich fast immer gegen den Partner, nicht gegen den vermuteten Rivalen. Der Eifersuchtswahn tritt meist im Rahmen einer organischen Psychose auf, zum Beispiel nach einem Schädel-Hirn-Trauma oder bei seniler Demenz, seltener bei Psychosen infolge von Alkoholsucht oder Schizophrenie. Verlässliche Angaben zur Häufigkeit fehlen; die Grenzen zwischen Wahn und übertriebener Eifersucht verlaufen fließend.

Während in Fernsehkrimis häufig gemordet wird, um an eine Erbschaft zu kommen, geschieht das in der Realität offenbar kaum. Wenn, dann kann eine Ehe entweder von vornherein darauf gezielt haben, eines Tages vom Tod des Partners zu profitieren. Oder die Prioritäten haben sich erst verschoben, nachdem die Beziehung gescheitert ist. Das Motiv liefern in solchen Fällen etwa eine Lebensversicherung oder der Wunsch, sich zu trennen, ohne Unterhalt zahlen zu müssen. Hier hat die Partnerschaft entweder nie eine wesentliche Rolle für die Selbstdefinition des Täters gespielt, oder sie hat diese Bedeutung im Lauf der Zeit verloren. Sol-

Risikofaktor Stalking

Der Psychologe Peter Fiedler von der Universität Heidelberg geht davon aus, dass bei rund drei Vierteln aller Intimidate gegen Frauen diese zuvor vom Täter »gestalkt«, also belästigt oder verfolgt wurden. Stalker bedrohen ihre Opfer teils aus Rache, teils mit dem Ziel der Versöhnung. Gewalttätig wird rund jeder dritte Täter, der zuvor eine explizite Drohung ausgesprochen hat; umgekehrt geht einem gewalttätigen Angriff in 80 Prozent der Fälle eine Drohung voraus. Meist sind die Opfer ehemalige Partnerinnen. In rund 90 Prozent der Fälle ist das Opfer eine Frau und der Täter ein Mann.

Vergängliches Gelübde

Das Statistische Bundesamt registrierte in Deutschland 2008 rund 377 000 Eheschließungen. Im gleichen Jahr ließen sich 192 000 Paare scheiden.



Liebe und Hass – biologische Geschwister?

Wer Hass fühlt, aktiviert dabei unter anderem zwei Hirnstrukturen, die auch bei romantischen Gefühlen eine Rolle spielen: einen Teil der Inselrinde sowie das Putamen in der rechten Hemisphäre. Das berichteten die Neurowissenschaftler Semir Zeki und John Romaya vom University College London 2008. Demnach könnte das liebesbedingt aktive Putamen die Abwehr eines potenziellen Rivalen motorisch vorbereiten. Die Aktivität der Inselrinde spiegle wiederum die Aufregung beim Anblick des Angeboteten.

QUELLEN

Rennison, C.M.: Intimate Partner Violence, 1993–2001. U.S. Department of Justice, Bureau of Justice Statistics 2003.

Shackelford, T.K., Mouzos, J.: Partner Killing by Men in Cohabiting and Marital Relationships. In: Journal of Interpersonal Violence 20(10), S. 1310–1324, 2005.

LITERATURTIPP

Marneros, A.: Intimidid. Die Tötung des Intimparters. Ursachen, Tatsituationen und forensische Beurteilung. Schattauer, Stuttgart 2008.

che Täter sind in der Regel emotional unbeteiligt und egozentrisch; ihre Interessen setzen sie auch mit Gewalt durch.

Psychiater bezeichnen dieses Störungsbild als »malignen Narzissmus« – eine Mischung aus egoistischen und antisozialen Persönlichkeitstügen. Auch Zurückweisung oder Erniedrigung können einem Narzissten Anlass geben, in einer »selbstgerechten Wut« zu töten, um sein übersteigertes Ego zu schützen. Nach der Tat versucht er, sie zu leugnen, zu rationalisieren oder die Schuld dem Opfer zuzuschreiben.

In den beschriebenen Fällen sind die Täter in der Regel männlich, die Opfer weiblich. Diese Konstellation trifft insgesamt auf rund 80 Prozent der Intimidide zu. Trotzdem sind Frauen unter den Intimididtätern im Vergleich zu sonstigen Gewalttaten überrepräsentiert. Schon seit längerem ist bekannt: Wenn Frauen töten, dann vorwiegend Familienmitglieder. Das berichten unter anderem die Kriminologen Terrence D. Miethe von der University of Nevada in Las Vegas und Wendy C. Regoeczi von der Cleveland State University in Ohio in einer Überblicksarbeit von 2004. Opfer sind demnach vor allem der Partner oder ein Kind (»Infantizid«, siehe G&G 10/2008, S. 30).

Letzter Ausweg Mord

Nach unseren Erkenntnissen dominieren bei Partnermorden durch Frauen zwei Motive: Entweder wurde die Täterin kurz vor der Tat von ihrem Opfer bedroht und wehrt sich durch eine impulsive Gewalttat. Oder sie befreit sich von einer leidvollen Beziehung, in der sie misshandelt wird oder sich stark eingeeengt fühlt – und aus der sie keinen anderen Ausweg weiß.

Tatsächlich geht eine größere Gefahr für das Leben einer Frau nicht von einem fremden Angreifer, sondern von ihrem Partner aus – sei es Ehemann, Lebensgefährte, Freund oder Freier. Laut dem eingangs erwähnten Bericht des US-Justizministeriums unterhielten in den 1990er Jahren rund 30 Prozent der weiblichen Mordopfer zuvor zum Täter eine intime Beziehung; umgekehrt galt das nur für rund vier Prozent der getöteten Männer.

Doch welche Art von Beziehung ist die gefährlichste? Eine Studie des Psychologen Todd K. Shackelford von der Florida Atlantic University in Davie förderte 2001 ein erstaunliches Ergebnis zu Tage: Der beste Nährboden für Mordgedanken ist nicht etwa eine eingefahrene Ehe oder eine flüchtige Affäre. Frauen in einer nichtehelichen, festen Beziehung tragen tatsächlich ein

neunmal höheres Risiko, von ihrem Partner ermordet zu werden, als verheiratete Frauen. Das mittlere Lebensalter stellte für diese Beziehungen die gefährlichste Phase dar, während sich in der Ehe das Risiko mit fortschreitendem Alter verringerte. Je größer wiederum die Altersdifferenz zwischen den Partnern, desto größer die Gefahr eines Mords. Diese Ergebnisse beruhen auf einer Stichprobe von mehr als 400 000 Tötungsdelikten in den USA zwischen 1976 und 1994. Vier Jahre später kam Shackelford auf der Basis von 4400 Fällen von Mord und Totschlag in Australien erneut zu ähnlichen Ergebnissen.

Aber auch soziogeografische Gegebenheiten scheinen eine Rolle zu spielen. FBI-Berichte zu Mordfällen zwischen 1980 und 1999 zeigen: Je weniger Einwohner eine Gemeinde hatte und je weiter entfernt die nächste Metropole lag, desto mehr Mordfälle gab es unter den ortsansässigen Paaren. Als mögliche Ursachen diskutiert die Politologin Adria Gallup-Black etwa die schlechtere wirtschaftliche Lage und traditionellere Geschlechterrollen in ländlichen Regionen.

Wenn gesellschaftliche Normen Intimidide beeinflussen können, sollte sich dies auch in der historischen Entwicklung zeigen. Wie das US-Justizministerium 2003 bekannt gab, fiel die Zahl der männlichen Intimididopfer in den USA zwischen 1976 und 2000 von 1357 auf 440 pro Jahr, die der weiblichen jedoch nur von 1600 auf 1247. Grund für den stärkeren Rückgang an männlichen Opfern könnte sein, dass Frauen heute finanziell unabhängiger und Scheidungen gesellschaftlich akzeptierter sind, so dass sie sich ihres Mannes auf diese Weise »entledigen« können.

Auch wenn die Zahl der Intimidide in den USA sinkt: Vollständig zu verhindern sind sie wahrscheinlich nicht. Allerdings gibt es in vielen Fällen eine lange Vorlaufzeit, in der sich Hinweise mehren, dass der künftige Täter verzweifelt ist, und in deren Verlauf erste aggressive Handlungen auftreten. Wenn ein Mann seine Partnerin wiederholt attackiert, ist das ein deutliches Warnsignal – insbesondere, wenn er sie würgt, denn diese Aggressionsform kommt einem Mord offenbar näher als eine Ohrfeige. Ein aufmerksamer Blick von Dritten sowie Hilfsangebote für Paare in Not könnten deshalb manchem tragischen Ende einer Beziehung vorbeugen. ~

Andreas Marneros ist Professor für Psychiatrie und Psychotherapie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

🔊 www.gehirn-und-geist.de/audio